

Predigt am 9. September 2012 in der Salvatorkirche
zur Ausstellungseröffnung Tim Haberkorn „In uns ist ein großes Meer“

Predigttext: Offenbarung 15,2-4

Lesung: Römerbrief 6,3-9

Lieder: EG 365,1-4 Von Gott will ich nicht lassen
766
303,1-4 Lobe den Herren, o meine Seele
106,1-5 Erschienen ist der herrlich Tag
179,1-4 Allein Gott in der Höhe
157 Lass mich dein sein und bleiben

Ur- und Unfluten,

Bilder entstehen von zerstörerischer Kraft,
dann, wenn von schwappenden Fluten die Rede ist.

Bilder, die in den Köpfen sind und sich je neu aktualisieren:

- Überschwemmungen, Wasserlawinen, Tsunami-Wellen, sintflutartige Regenfälle
- vernichtete Ernten, zerstörte Gebäude, ertrinkendes Vieh, kenternde Schiffe

welche Zerstörungskraft doch dem Wasser innewohnt.

Gut für denjenigen, der das noch nicht erleben musste.

Eine der Urkräfte dieser Welt, deren Beherrschung sich der Mensch zwar vornehmen kann, er aber doch gegen die Kräfte der Natur hier nicht ankommt. Denn neben den zerstörerischen, so wohnen den Wassern auch belebende und sogar lebensschaffende und lebenserhaltende Kräfte inne. Und Lebensraum ist es auch.

Die weiten Wasser des Meeres, sie sind das Thema der heute zu eröffnenden Ausstellung von Tim Haberkorn. Und das durchaus in all dieser Zwiespältigkeit des Wassers wie beschrieben. In Lebensquelle und eben in Lebenszerstörung.

Der Wandelaltar hier vorne hinter dem Altar, er steht quasi im Mittelpunkt der Ausstellung. Um ihn herum gruppieren sich für mich letzten Endes die anderen Bilder und Exponate. Und genau deshalb möchte ich ihn heute in den Mittelpunkt sehen, diesen Wandelaltar mit seinen letzten Endes 6 Tafeln. Nicht alle können Sie sie von ihren Plätzen aus sehen. Nachher wird dazu noch Gelegenheit sein. Lassen Sie sich durch die Beschreibungen mit hinein nehmen und erleben Sie den biblischen Wiederklang.

Die Urgewalten des Wassers, sie finden sich in den aufgeklappten Außentafeln links und rechts. Links und Rechts, denn zur linken Seite hin ist da die Gewaltigkeit der von oben herabströmenden Wasser, während sich zur rechten Seite die Brunnen der Tiefe öffnen, sie ergießen und überfluten alles was ist. Es sind die zerstörerischen Wirkkräfte, die sich schon beschrieben haben. So ist das alt-orientalische Bild der Erde, das sich hier widerspiegelt. Einer Käseglocke gleich stülpt sich inmitten der Urfluten ein getragenes Gewölbe hinein, das der Erde Trockenheit und Luft bietet. Von oben und von unten her fließen und sprudeln immer mal wieder die Fluten die Erde.

Denken wir an die Schöpfungsgeschichte. Da heißt es: *Gott schuf eine Feste, die das Wasser über der Feste von dem Wasser unter der Feste trennte*. Nach antiker Vorstellung ist also der Himmel so etwas wie eine Glaskuppel, die sich über der Erde wölbt. Und über der Kuppel liegt ein Meer, der Himmelozean. Deshalb ist der Himmel so blau, und darum kommt manchmal von da oben Wasser runter, wenn Gott die Schleusen des Himmels auf tut, und dann regnet's, und wenn Gott die Schleusen zu lange offen ist, entsteht eine Sintflut, wenn von unten her die Brunnen zu quellen und überzuquellen beginnen.

Filigran und brüchlich schützt sich die Welt. Nicht auf immer gefeit vor den wabernden Urwassern, die alles zu verschlingen drohen. Das ist die gefährdete Existenz, die uns umgibt. In ihrer Bildhaftigkeit aus den Schleusen des Himmels hinab und aus den Brunnen der Erden hinauf.

Das ist das Gefährdende, das uns einrahmt wie die beiden Außentafeln. Denn die Bedrohlich- und Zerbrechlichkeit aller Existenz verdrängen wir gerne. Und doch sind da auch immer wieder diese Momente, die uns genau dieses auch vor Augen führen. Die Geworfenheit ist eine existentiell immer wieder bedrohte. Keineswegs nur von den Urgewalten. es sind all die Gewalttätigkeiten, die wir nicht in den eigenen Händen halten. Gerade am vergangenen Sonntag, als die Geschichte von Kain und Abel im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand, gerade da war die Rede von den uns umgebenden Ungerechtigkeiten, in die wir verflochten sind und die uns nicht herauslassen. Nicht herauslassen aus dem, dass wir ausgeliefert sind und oft genug unsere eigenen Möglichkeiten mehr als eingeschränkt sind.

Und genau darin findet sich die Mittel- und Zentraltafel. Zu sehen sind zwei Darniederliegende mit vom Leib gestreckten Armen und Händen. Jona ist es links. Jener Jona, der in den Fluten versank als er auf den Weg nach Ninive von Gott geschickt nicht wollte. Nicht das Wort Gottes verkünden wollte. Der lief und lief, der bis an Meer lief und sich auf weite Fahrt von Gott weg machte. Dachte er. Weit weg. Aber so weit konnte er nicht kommen, der Jona. Denn mitten auf dem Meer, als er sich weit genug von Gott entfernt fühlte und sich schlafenlegte, gerade da holte Gott ihn ein. Ganz anders als gedacht. Denn von Gott entfernt, da stürmte die Welt los und verschlang ihn, riss ihn hinab. Hinab bis an den Grund aller Existenz. Dorthin, wo die Existenz sich in der Dunkelheit verliert. Denn ins Wasser geworfen, mitten in die Nichtexistenzdrohung hinein, dort mittendrin verliert er sich. So malt ihn Tim Haberkorn am Grund liegend und des Lebens beraubt. Das Wasser hat ihn verschlungen und auf den Grund gezogen. Auf den Grund seiner Existenz.

Denn das ist es so manchesmal auch, dass uns die Gottesferne, an den Rändern unseres existenziellen Daseins, dass diese uns auf uns selber zurückwirft. Die Momente des Lebens, und oft genug sind es mehr als Augenblickserfahrungen, dann wenn eigene eingeschlagene Wege in die Irre führen und Sinnlosigkeit sich Raum greift, dann wenn Schicksalsschläge und Trübnisverdunkelungen den Blick in eine Zukunft mit Licht verbauen, eben diese vielen nicht verschonten Momente des Lebens, die Hoffnungen und Perspektiven nicht zu lassen.

Dann, wenn wir auf nicht mehr als auf uns selber geworfen sind, in solchen Momenten, in denen wir unsere Leere und unsere Aussichtslosigkeit erkennen. Oft genug sind es gerade diese Erfahrungen, wie sie hier der gestreckte Jona darstellt. Die Erfahrung dessen, dass die Fluten uns ertränkt haben und wir bar aller Luft unten angekommen sind.

Da liegt er nun, der Jona. Der Mensch. Wir als Menschen. Dahingestreckt. Aber doch liegt Jona nicht alleine. Da ist noch der andere Darniederliegende. Und er klassifiziert sich durch die Ausstreckung seiner linken Hand, die die Rechte des Jona ergreift. Und seine Hände zeigen sich als die des Gekreuzigten, verwundet mit den Malen der Nägel. Unten liegend auch der Gekreuzigte. Von dem Tosenden des Meeres ebenfalls verschlungen. Aber anders als der Torso des Jona, so scheint hier noch die Energie des Ergreifens möglich. Dort unten am Grund unserer Existenz, dort mitten in dem Todgeweihten, dort hinab ist auch derjenige gegangen, der von Gott her kam.

Eine merkwürdige Verschränkung, wenn hier der alttestamentliche Prophet Jona Hand in Hand am Grund des Meeres mit dem Christus des Neuen Testaments zu finden ist. Und doch entdecken sich erstaunliche Parallelen: Drei Tage und drei Nächte, so beschreiben es die Erzählungen von Jona, die war er vom Meer verschlungen und in den Händen des Todes. Drei Tage und drei Nächte war Jesus vom Tod verschlungen bis er am Morgen des dritten Tages auferstand.

Mitten in dieser Todes- und damit mitten in der Dunkelheitserfahrung aber ist eben der Mensch nicht alleine. Der Gottessohn ist bei ihm, ergreift seine Hand. Die Hand des Todesüberwinders, der aller Dunkelheit am Ende standhält und begleitet.

Das ist die Beschreibung, wie wir sie im Neuen Testament finden und im Glaubensbekenntnis sprechen: „hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten“. Diese Linie der Erfahrung mit Gott, sie zieht sich hier vorlaufend schon im Alten Testament. Jona, der gefallene und versunkene Mensch erfährt Gott. Und in aller Todesumdrungenheit in dem tosenden und verschlingenden Meer, da ist diese Erfahrung des Daseins Gottes.

Oft genug sind die Leere und Gefangenheit bar aller Erfahrungen und Hoffnungen, dass da jemals wieder Fülle und Freiheit möglich sein werden. Dunkelheit umfängt alles und nimmt alle Perspektive. Es bleibt im Verharren auch dunkel. Das lässt sich nicht schön und hell reden. Aber eben da mitten drin ist auch der haltende Gott, als letzter Handhalter, der dieses teilt mit aushält.

Das sind die Erfahrungen, die Menschen machen können, dass mitten in aller Traurigkeit und mitten in aller Hoffnungslosigkeit, dass da mitten drin doch auch Gott der Umfangende bleibt. Spüren? Nicht immer kann man ihn spüren. Nein. Das soll auch nicht leichtfertig behauptet werden. Denn das Rettende ist nicht immer nah. Aber doch kann tragend und haltend die Gewissheit sein, dass es nicht die alleinige Erfahrung eines Selbst ist. dass da, eben ganz im Gegenteil, dass es geteilte Erfahrung ist. Geteilt von demjenigen, der Gott selber in seinem Sohn ist. Gotteserfahrung im doppelten Sinne: Gott selber hat es in seinem Sohn erfahren, was diese Dunkelheiten ausmacht und hat es durchlebt und durchlitten. Und dann im anderen Sinne, dass genau darin Gott erfahren werden kann als derjenige, der da mitten drin der Gegenwärtige ist.

(zuklappen des linken Flügels)

Und in der Meeresbildlichkeit bleibend, da ist der zugeklappte linke Flügel des Wandelaltars mit seinem Bild des im Wasser schwebenden Jona. Wie schwerelos ist er hier zu erleben. Eine Leichtigkeit umhüllt diese Darstellung, ganz anders als die Dunkelheiten im Mittelaltarbild. Ein Taucherbild, so kommt es mir vor. Eben nahezu schwerelos, gut austariert, so würde der Taucher sagen, so umfängt hier das helle klare Wasser den Joan-Menschen. Nichts mehr von der tosenden und dunklen See, wie zuvor. Nein, hier ist ein gut Umhüllendes des Wassers zu erleben. Und darüber, wie kreisend der große Fisch. Der große Fisch, die Jona-Erzählung aufnehmend, der Fisch, der Jona sanft verschluckt und ihn rettet. „Jona schaut Christus als Walfisch“ benennt Tim Haberkorn diesen Moment. Wieder diese Aufnahme des Christusgeschehens in den alttestamentlichen Duktus. Denn es ist ja der rettende Fisch, der Jona aufnimmt und in sich bewahrt bis zum wieder ausspucken an das rettende Land. Und eben ein Walfisch, kein Hai - das Säugetier und nicht der Raubfisch, der sprechende und nicht der kalte Stumme des Meeres. Majestätisch und positiv schattengebend umrundet er von oben her sicherheitgebend den Jona. Das Rettende ist nahe.

Erfahrungen mit Schönem, auch mit Majestätischem und Warmen, das die Erfahrungen mit Gott sind. Das aufnehmend was die tosende See des Anfangs, wenn von „Ur- und Unfluten“ die Rede war, das sich dann in dem vollendenden Bild des Gläsernen Meeres aus der Offenbarung des Johannes als letztem Bild schließt:

Und ich sah, und es war wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermengt; und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine gerechten Gerichte sind offenbar geworden.

So im 15. Kapitel der Offenbarung des Johannes, die Verse 2 bis 4.

Das ist das, was stehenbleibt am Ende. Wenn der Zyklus sich schließt und das was Gott in allem Beginn aus den Urfluten heraus schuf, was dann eben aus dem Tosen und Bedrohendem am Ende das Stille und Friedliche werden wird. Wo schwebend der Mensch aufgehoben ist inmitten derer, die zum Lob Gottes ihren Gesang erschallen lassen: ***Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine gerechten Gerichte sind offenbar geworden.***

Dann wenn alles das aufgehoben sein wird, was an Zerstörerischem und Kaputten, was an Tosendem und Lebensraubendem in der Welt ist, wenn alles das seinen letzten

Frieden in Gott gefunden hat, einem gläsernem Meer gleich. Wenn Christus gegenwärtig erfahren wird.

(zuklappen des rechten Flügels)

Dann wenn er bei uns ist und alles seinen Schrecken verloren hat und Fülle um Fülle gegenwärtig ist.

Amen.